

## Schönheit - Was ist das?

Über das Schöne bzw. die Schönheit ist schon seit dem griechischen Altertum nachgedacht worden. Nach Platon, der das Schöne vom Wahren und Guten zwar unterscheidet, aber nicht trennt, beruht die Schönheit auf dem Hindurchscheinen der Idee durch das Sinnliche (Phaedr. 250 B. sq.), auf der Wahrnehmung des Harmonischen und Symmetrischen, welches an sich gefällt (Phileb. 51, Tim) und eine Wirkung der hindurchscheinenden Idee ist. Damit hat er die zwei Momente erwähnt, die im Zusammenhang mit der Schönheit von Belang sind, einerseits die Idee als solche, die etwas rein Geistiges ist, und andererseits den sinnlichen Ausdruck der Idee.

Hegel hat das idealistische Schönheitskonzept im Zusammenhang mit dem Wahren formuliert: „*Wahr* nämlich ist die Idee, wie sie als Idee ihrem Ansich und allgemeinen Prinzip nach ist und als solches gedacht wird. ... Doch die Idee soll sich auch äußerlich realisieren ... Das *Schöne* bestimmt sich dadurch als das sinnliche *Scheinen* der Idee.“ (Ästh. I,151 – Suhrk. TB Wiss. , Frankf.a.M. 1986)

Ich habe hier stellvertretend für alle Versuche, das Schöne zu deuten, das idealistische Konzept angeführt, weil es erstens sehr eingängig ist und weil zweitens auch alle nichtidealistischen Versuche, die Schönheit zu bestimmen, stets eine allgemeine Bestimmung anstreben, die nur als Begriff bzw. Idee gedacht werden kann.

Solange wir den Satz, das Schöne sei das sinnliche Scheinen der Idee, uns ganz allgemein vergegenwärtigen, ohne ihn in der Praxis der Beurteilung von konkreten Objekten, besonders Kunstwerken, zu überprüfen, wirkt er sehr eingängig. Stehen wir jedoch vor einem Kunstwerk und sollen bestimmen, ob dasselbe schön sei, dann wird die Sache problematisch. Wie sollen wir diesem Kunstwerk ansehen, ob es schön sei? Woher nehmen wir die Kriterien der Beurteilung? Um welche Idee handelt es sich überhaupt? Können wir die Idee unabhängig von ihrer sinnlichen Manifestation wahrnehmen und hinterher mit ihrem sinnlichen Ausdruck vergleichen, um zu überprüfen, ob die Manifestation der Idee ähnlich und somit angemessen sei? Und wenn letzteres möglich wäre, wäre es dann nicht besser, sich mit der Idee zu begnügen und auf die sinnliche Manifestation zu verzichten? Ist überhaupt die sinnliche Manifesta-

tion einer Idee derselben ähnlich, so wie ein Bild dem abgebildeten Gegenstand ähnlich ist?

Damit kommen wir zu einer grundlegenden Klärung: Die sinnlichen Dinge, Erscheinungen und Gegenstände stehen *nicht* in einem abbildlichen Verhältnis der *Ähnlichkeit* zu den allgemeinen Inhalten und Bestimmungen des Denkens, den sogenannten Begriffen bzw. Ideen. Vielmehr ist das Verhältnis zwischen den beiden Ebenen das der *Entsprechung*. - Die Idee des Elefanten sieht nicht wie ein Elefant aus, aber der sinnlich sichtbare Elefant entspricht der Idee des Elefanten. Die Idee des Elefanten enthält alle allgemeinen inhaltlichen Bestimmungen, die erforderlich sind, um einen Elefanten zu definieren und von anderen Tieren zu unterscheiden, aber sie ist nicht äußerlich als Bild anschaulich, sondern nur im denkenden Vollzug geistig wahrnehmbar. Die Inhalte des Denkens sind allgemein und daher ewig und unendlich, die sinnlichen Dinge sind konkret und daher endlich in Zeit und Raum. Zwischen den beiden Ebenen gibt es keine äußere Ähnlichkeit, sondern nur eine innere, geistige Entsprechung. – Wenn wir den Elefanten *denken*, leben wir in seiner *Wahrheit*, in dem, was er an sich ist; wenn wir den Elefanten sinnlich wahrnehmen und dabei sein geistiger Inhalt für uns sinnlich anwesend ist, dann *erfahren* wir ihn als *Schönheit*.

Mit anderen Worten: Die Kriterien, ob ein Ding bzw. Gegenstand schön sei, sind nur aus der geistigen Bestimmung desselben zu gewinnen. Das sagt aber nichts Anderes als dass Schönheit nur *normativ* begründbar und überprüfbar sei. - Anhand der Kunstgeschichte lässt sich diese Behauptung nachvollziehen. Die ganzen Ästhetiken von Baumgarten über Schiller und Goethe bis über Hegel hinaus sind mit ihrem Schönheitsbegriff nur auf dem Hintergrund des Winckelmannschen Klassizismus verständlich. Seit Winckelmann, dem Begründer der modernen Disziplin der Kunstgeschichte, galt die klassische Kunst der Griechen, insbesondere deren Bildhauerei, als der zeitlose, unverrückbare Maßstab des Schönen, als die Norm, an der man konkret überprüfen konnte, ob ein Werk schön sei oder nicht.

Bleiben wir bei der *Bildhauerei*. Warum war das griechische Vorbild plausibel, ja geradezu normbildend? Der Grund ist ziemlich banal: Weil die Griechen als Bildhauer realistisch arbeiteten. Sie studierten die natürliche Anatomie und die natürlichen Proportionen und gestalteten ihnen gemäß ihre Plastiken. Die natürliche Gestalt des Menschen muss notwendig der gültige Ausdruck der Idee der menschlichen Gestalt sein. Also wird realistische Plastik, wenn sie die Gestalt des Menschen möglichst mustergültig nachbildet, dieser Idee gerecht und ist daher schön. Das klingt abermals sehr plausibel, doch hat diese Auffassung eine Schwachstelle. Sie begründet sich in Wahrheit nicht durch die *Idee* der menschlichen Gestalt, sondern durch deren natürliche sinnliche Ausprägung, weshalb realistische Kunst eine diese Ausprägung *nachahmende* Kunst ist. Das beweist allerdings nicht, dass realistische Plastik die einzig mögliche

Form sei, um der Idee der menschlichen Gestalt zu entsprechen. Dies nämlich geht klar aus dem oben gefassten Begriff der Entsprechung hervor, wonach Entsprechung nicht Ähnlichkeit bedeutet.

Die Kunstgeschichte zeigt uns, dass die Idee der menschlichen Gestalt sich nicht in einer realistisch nachbildenden künstlerischen Auffassung erschöpft, sondern dass auch andere, in dieser Idee gründende Paradigmen und damit andere normative Richtlinien möglich sind. Ich will dies verdeutlichen, indem ich die ägyptische und die indische Plastik mit der klassischen griechischen vergleiche.

Ägyptische Plastik/Skulptur:

- Das Tektonische, Statische überwiegt.
- Der Ausdruck ist streng und zeitlos-überpersönlich.
- Das Volumen tendiert zum Blockhaften und zum rechten Winkel.
- Die Gestaltung orientiert sich streng am festgelegten Kanon.

Klassische griechische Plastik/Skulptur:

- Tektonik und natürliche Lebendigkeit des Physischen sind im Gleichgewicht.
- Der Ausdruck nähert sich dem Irdisch-Persönlichen.
- Das Volumen wird durch die verspielte Haltung der Strenge enthoben und wirkt leichter als bei der ägyptischen Plastik.
- Die Gestaltung umspielt den Kanon der natürlichen Proportionen.

Indische Plastik/Skulptur:

- Die atmende Lebendigkeit mit ihren schwellenden Formungen ist stärker als die tektonische Struktur.
- Der Ausdruck ist träumerisch, noch nicht voll persönlich.
- Das Volumen ist in atmender Bewegung, im Fließen.
- Die Gestaltung weicht die natürlichen Formen zugunsten einer schlangenhaften Biegsamkeit des Körpers auf.

Das sind drei verschiedene Ansätze, deren normative Kriterien ich vergleichend einander gegenübergestellt habe. Aus ihnen ergeben sich drei differierende Schönheitsideale, deren ge-

meinsame Wurzel die Auseinandersetzung mit der natürlichen Gestalt des Menschen ist. Ich kann alle drei Schönheiten bewundern und genießen, ohne sie in eine Rangordnung zu stellen. Vielmehr hängt es von meiner momentanen Verfassung ab, welche ich gerade bevorzuge. Letzteres ist übrigens nicht bloß eine Angelegenheit meiner persönlichen Willkür, sondern zugleich ein Hinweis darauf, dass jedes der drei Schönheitsideale seinen eigenen, unersetzlichen Wert für uns haben kann, denn jedes entspricht auf *seine* Weise der Idee der menschlichen Gestalt.

Die Schönheit – hier die Schönheit der menschlichen Gestalt – ist nicht mit einer einzigen Norm ausschöpfbar. Trotzdem sind die drei verschiedenen plastischen Schönheitskonzepte gültige mögliche Ausformulierungen der *einen* Idee der menschlichen Gestalt. - So gibt es zahlreiche Varianten von Schönheit, und sie entsprechen doch immer derselben Idee. Dieses sozusagen funktionale Schönheitsverständnis lässt verschiedene Varianten der Verwirklichung im Werk zu.